

Alpabfahrt im Sarganserland

Autor(en): **Senti, Alois**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **64 (1974)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alpabfahrt im Sarganserland

In der Jahr für Jahr wiederkehrenden Alpentladung hat sich im Sarganserland ein Stück bäuerlichen Brauchtums erhalten. Die Hirten schmücken die schönsten und ertragreichsten Kühe eines Senntens mit einem aus bunten Papierblumen und Bändern hergerichteten Kopfputz, den man den Tieren – nachdem ihnen die Treicheln umgehängt sind – mit einem Riemen zwischen den Hörnern festmacht. Zur Freude der einheimischen Bevölkerung hält sich der Brauch in allen Dörfern des Sarganserlandes. Die meisten Sennen und Knechte, auch die jüngeren unter ihnen, könnten sich die Rückkehr von der Alp ohne diese festliche Zugabe kaum vorstellen.

Wer im Herbst am Flumserberg, auf dem Dorfplatz in Mels, im Städtchen Sargans oder im Taminatal einer dieser Herden begegnet, hat das urtümlich anmutende Bild noch lange vor Augen. An den meist schönen, vom Föhn aufgehellten Septembertagen, scheint das ganze Tal vom Grundton der Treicheln und Schellen der aus den Alpen heimkehrenden Viehherden erfüllt zu sein. Die Bevölkerung verfolgt den festlichen Zug der Hirten und Tiere am Strassenrand. Aus den Jauchzern glaubt man Freude und Befreiung nach erfüllter Pflicht herauszuhören. Die Alpabfahrt setzt den Schlußpunkt hinter die zahllosen Gefahren, denen Knechte und Vieh im Laufe des Sommers ausgesetzt waren.

Die Kraft, die diesen Brauch am Leben erhält, im Sinne des Wortes neu erblühen läßt, geht in erster Linie von den Forderungen der Hirten an die «Schäpelfrauä» aus, jeden Herbst noch schönere «Schäpel» für die Alpabfahrt bereitzustellen. Die Not der Sennen, sich auf die Alpentladung hin rechtzeitig und wenn möglich die schönsten «Schäpel» zu sichern, spornt die Frauen immer wieder zu neuen Leistungen an und wirkt sich auch in gestalterischer Hinsicht vorteilhaft aus. Weder in den Motiven noch im Material ist eine Erstarrung festzustellen. Im gegebenen, wenn auch begrenzten Rahmen werden von den «Schäpelfrauä» immer wieder neue Einfälle realisiert.

In der Regel werden die Alpabfahrten nicht angekündigt. Es spricht sich von selber herum, an welchem Tag das eine und an welchem das andere Sennten die Absicht hat, zu Tal zu fahren. Eine große Rolle spielen dabei das Wetter und die Gewohnheit. So sind die Alpabfahrten im Sarganserland ursprünglich anmutende Festtage des Alppersonals geblieben, und die «Schäpel» gehören mithin zum spärlichen Rest bäuerlicher Volkskunst in der Schweiz.



Um einen schönen, von den Hirten begehrten «Schäpel» herzustellen, benötigt Frau Anny Hermann, die «Schäpelfrau» in Flums, etwa zwei Tage. Neben dem eigentlichen Melkstuhl verwendet man zunehmend leichtere Ersatzstühle aus Tannenholz.

Künstliche Blumen ersetzen Dablien und Astern

Wie weit der Brauch, die nach der Sömmerung von der Alp zurückkehrenden Tiere mit einem «Schäpel» (auch «Tschäpel» und «Mäjäschäpel») zu schmücken, zurückreicht, ist nicht bekannt. In seiner heutigen Form dürfte er aber kaum sehr alt sein, setzt er doch neben Fahrstraßen den einbeinigen Melkstuhl mit Lederriemen voraus. Bis ins 20. Jahrhundert hinein benützte man aber auf den Alpen des Sarganserlandes vielfach noch die an Ort und Stelle hergestellten dreibeinigen Melkstühle und tannenen Asthölzer oder «Schwärtlig» für das Melken. Erst als die Hirten die zum Teil schwerfälligen «Högger» gegen den bequemeren, gedrechselten Melkstuhl des Weißküfers tauschten, nahmen sie ihn im Herbst mit nach Hause und banden ihn einer Kuh zwischen die Hörner, eine Gewohnheit, die man im Berggebiet auch bei einem gewöhnlichen Stallwechsel beobachten kann.

Der Gedanke, den Melkstuhl mit Tannengrün oder Alpenrosen zu schmücken, dürfte einem allgemein vorhandenen Bedürfnis der Hirten, ihre Lieblingstiere auszuzeichnen, entsprochen haben. Darüber befragte ältere Alphirten bestätigten denn auch, dass in Flums, bis weit in unser Jahrhundert hinein, nur drei bis vier «Schäpel» auf ein Sennten entfielen. Meist waren es sehr einfache, aus Tannengrün und kleinen roten, der Alpenrose ähnlichen Papierblüten hergestellte «Schäpel», die später

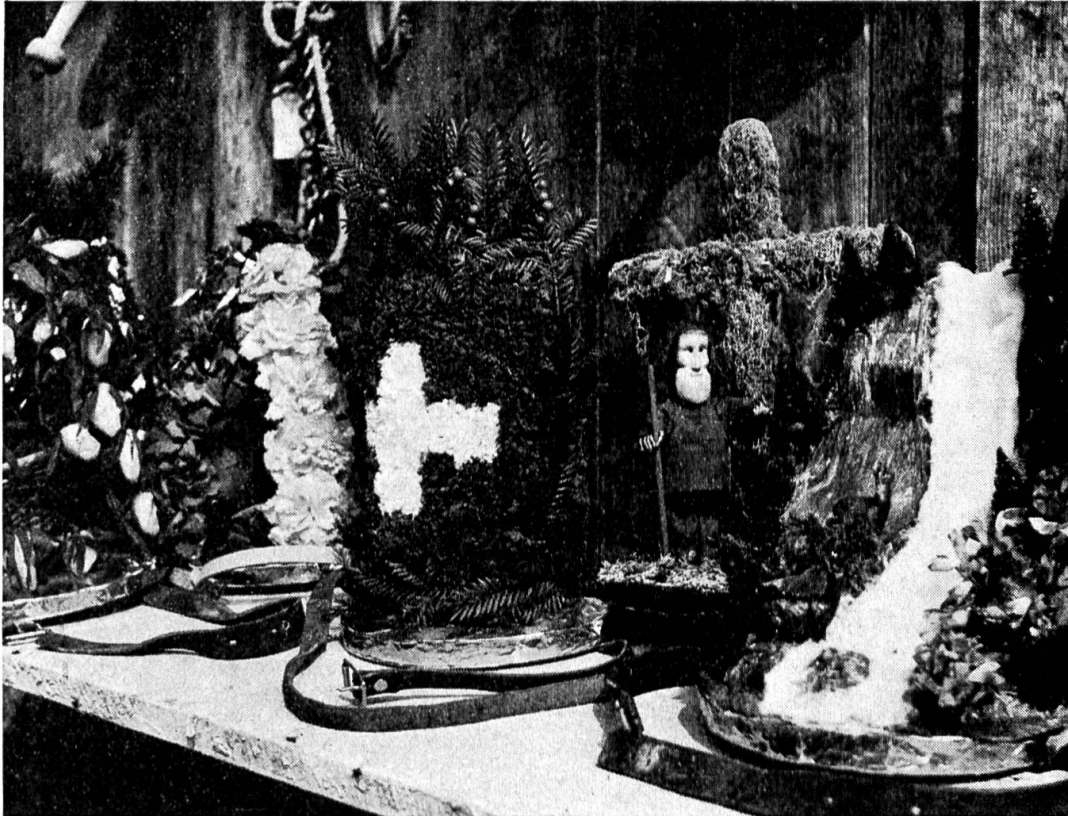
von Frauen und Mädchen (den Hirten oder den Tieren zuliebe) durch Dahlien und Astern aus dem Hausgarten ersetzt wurden. Die Zahl der «Schäpel» pro Sennten veränderte sich aber vorerst kaum. Weil die «Schäpel» aus Naturblumen erst unmittelbar vor der Alpabfahrt hergestellt werden konnten und auch relativ schwer waren, wurden sie den Tieren mit den Treicheln nicht schon auf der Alp, sondern erst kurz vor Erreichen des Dorfes umgebunden. Die damaligen Alpwege und Saumpfade am Berg hätten es auch kaum anders zugelassen. Die «Schäpel» wären von den Ästen der Bäume und Sträucher beschädigt und die Treicheln an den Felsen zerschlagen worden.

So kannte beispielsweise die Molser Alpkorporation bis vor wenigen Jahren weder «Schäpel» noch Treicheln an der Alpabfahrt. Die auf der Molser Alp gesömmerten Tiere wurden im Herbst über den steilen Alpweg direkt nach Mols hinuntergeführt. Seit einigen Jahren benützen die «Molser», auf Anregung ihres Sennen Lukas Hermann, die gut ausgebaute Strasse über den Flumserberg und treiben dann das große Sennten über Berschis und Walenstadt nach Mols. Die Alpabfahrt zählt seither zu den aufwendigsten des ganzen Sarganserlandes. Aber auch für die meisten andern größeren Kuhalpen des mittleren Bezirkesteils trifft es zu, dass der Brauch in den letzten Jahren einen starken Auftrieb erlebt hat. Aus natürlichen Blumen angefertigte «Schäpel» trifft man allerdings kaum mehr. Auch die gemischten Formen, wie sie früher vorkamen, haben sich verloren. Die Sennen ziehen die leichteren, mit bunten Papierblumen geschmückten «Schäpel» vor.

Steigende Ansprüche an die «Schäpelfrau»

In Flums deckt heute eine einzige «Schäpelfrau» den ganzen Bedarf an «Schäpel». Frau Anny Hermann besitzt etwa achtzig «Schäpel», die sie über das Jahr vor Licht und Staub geschützt im Keller aufbewahrt, immer wieder auffrischt oder durch neue ersetzt und den Sennen im Herbst auf Bestellung zu sieben bis zehn Franken pro Stück vermietet. In diesem Mietpreis ist das nicht unerhebliche Risiko, daß das Blumenbinde bei der Alpabfahrt beschädigt wird, eingeschlossen. Die größte Gefahr erwächst den «Schäpel» im Regen. Eine verregnete Alpabfahrt kann sie völlig zerstören. Nachdem Frau Hermann durchschnittlich zwei Tage auf die Herstellung eines «Schäpel» verwendet hat, sollten die Kunstwerke jeden Herbst drei- bis viermal eingesetzt werden, um die Materialkosten zu decken und einen kleinen Verdienst abzuwerfen.

Zur Herstellung der «Schäpel», zum «Schaplä», verwendet Frau Hermann hauptsächlich Seidenpapier, Crêpepapier, Aluminiumfolien, Hobelspane und Schaumgummi sowie industriell hergestellte Blumen. Weitere Werkstoffe sind Holz, Draht und Leim. An Werkzeugen genügen eine Schere, ein Taschenmesser und ein Bohrer, letzterer, um die Drahtlöcher in den Boden des Melkstuhles oder seines Ersatzes zu bohren. Vom Boden aus werden vier bis fünf Drähte zur Spitze des Stotzens gezogen.



Einige Flumser-«Schäpel». Von links nach rechts «Frauäschüeli», «Näägeli», «Schwyzerchrüz», «Alpchrüz mit Sinn» und «Furschbach».

Daraus entsteht ein kegelförmiges Gerüst, an dem dann die Blumen einzeln befestigt werden: Rosen, Astern oder «Schneißballä». Letztere sind die Spezialität von Frau Hermann. Sie werden von den Sennen am meisten geschätzt und erfordern auch den größten Zeitaufwand. Für eine einzige Blume werden etwa fünfzig, rund zehn Zentimeter Durchmesser aufweisende Papierblätter bereitgelegt, vom Rand her eingeschnitten, mit dem Taschenmesser einzeln auf der Handballe roulliert und dann auf einen mit einem Kopf versehenen dünnen Draht gezogen. So entsteht schließlich eine volle, kugelförmige Blume. Ein «Schneißballä-Schäpel» benötigt etwa fünfundzwanzig solche Blumen, darüber hinaus eine Verzierung des Stotzens und seiner Spitze sowie des Bodenrandes. Neben diesen «Mäjäschäpel» stellt Frau Hermann auch «Schäpel» mit verschiedenen, dem Älplerleben entlehnten Motiven her: Etwa eine Plastik des schäumenden Furschbaches für die Hirten der Alp Fursch, einen Senn unter dem Alpkreuz oder am Scheiterstock, einen Käsekessel am Turner, ein Rollbutterfass, ein Räf und so weiter. Diese Motive ziehen die Hirten den Blumen im allgemeinen vor. Das Alpkreuz reserviert man gern der «Heirchuä», der stärksten Kuh des Senntens. Vereinzelt trifft man auch beschriftete «Schäpel» an: «Gruß von der Molseralp!», «Der Hirte muß scheiden – der Sommer ist hin», «Vu mynä Bärpä mueß i schäidä» oder «Lebt wohl ihr Berge». Je kostbarer ein «Schäpel» ausgestattet ist, desto höher steht er bei den Alpknechten in der Gunst. Die schönsten «Schäpel» werden den Leittieren vorbehalten.

Der Trend geht eindeutig in Richtung noch buntere, noch gleißendere künstliche Blumen. Frau Hermann seufzt über die immer anspruchsvolleren Hirten: «Si hinds we ds Wybervolch mit dr Moudä und wetten all Jour nämis nöüs...»

Mit einem Sennten auf der Talfahrt

Einige Tage vor der Alpabfahrt trifft der Senn bei der «Schäpelfrau» die Auswahl seiner «Schäpel», die er selber oder ein Gehilfe am Vorabend der Alpentladung mit einem Fahrzeug abholt. Gleichzeitig werden auch die Treicheln oder «Plümpä», das heißt die bronzenen «Faarschällä», und die «Schwarzä» sowie die backsteinförmigen «Chlöpf» bei den Bauern abgeholt. Einzelne Hirten und Sennen besitzen auch eigene «Faarschällä», die sie bei der Alpabfahrt ihren Lieblingstieren umhängen.

Nach einem kräftigen Frühstück, auf das hin auch ein Schluck Wein kein Unheil anrichten kann, beginnen auf der Alp die letzten Vorbereitungen für die Fahrt ins Tal. Die in der Hinterhütte und in der Vorhütte aufgestapelten Treicheln werden nach den Anordnungen des Senns in die Ställe hinausgetragen. Zu zweit bindet man den noch an den Futterkrippen stehenden Tieren die breiten Riemen um den Hals. Eine äußerst anstrengende Arbeit! Auf der Molseralp legt an diesem Morgen auch der Alpmeister Hand an. Darüber hinaus hat sich ein fremder Hirt eingefunden, der bei der Alpabfahrt gern dabei sein möchte. Auf die Treicheln folgen die «Stirnämäjä» (im Taminatal «Stirnächrinz»), ein Blumenkränzlein auf die Stirn der Tiere, und schließlich der «Schapel», der mit einem Riemen an den Hörnern befestigt wird. Diese Arbeit nennt man «aaschaplä».

Sind die Treicheln umgehängt und alle Tiere «gschaplet», werden sie von den Ketten gelöst. Während die älteren Kühe den Stall gleichmütig, im gewohnten Gang verlassen, setzen die jüngeren Tiere mit der ungewohnten Last am Hals zu wilden Sprüngen an. Die Knechte haben nach allen Seiten zu wehren und treiben die Herde, in einer zuvor abgesprochenen und vom Senn bestimmten Ordnung, unter lautem Rufen zum Alpgatter hinaus. Das dumpfe Geläute der Treicheln, das eben noch den ganzen Alpstafel erfüllte, das Johlen der Hirten und das Bellen des Hundes entfernen sich unerwartet rasch. Die Kälber treibt ein Bauer auf dem alten Alpweg nach Mols hinunter.

Ein Knabe oder auch ein Mädchen führt die vordersten Kühe an, etwa ein halbes Dutzend, unter ihnen die kostbarsten Tiere des Senntens. Sie tragen die bronzenen «Faarschällä» und die prächtigsten «Schäpel». Die «Heirchuä» ziert zudem ein handbreiter, ebenfalls mit bunten Papierblumen geschmückter «Buuchgurt». Ihr folgen die im Taminatal als «Heermässäri» bezeichnete Kuh mit der höchsten Milchleistung sowie das schönste Tier des Senntens. Mitunter scheint es, als ob die Tiere darauf achteten, daß diese Rangfolge eingehalten wird und die hinteren

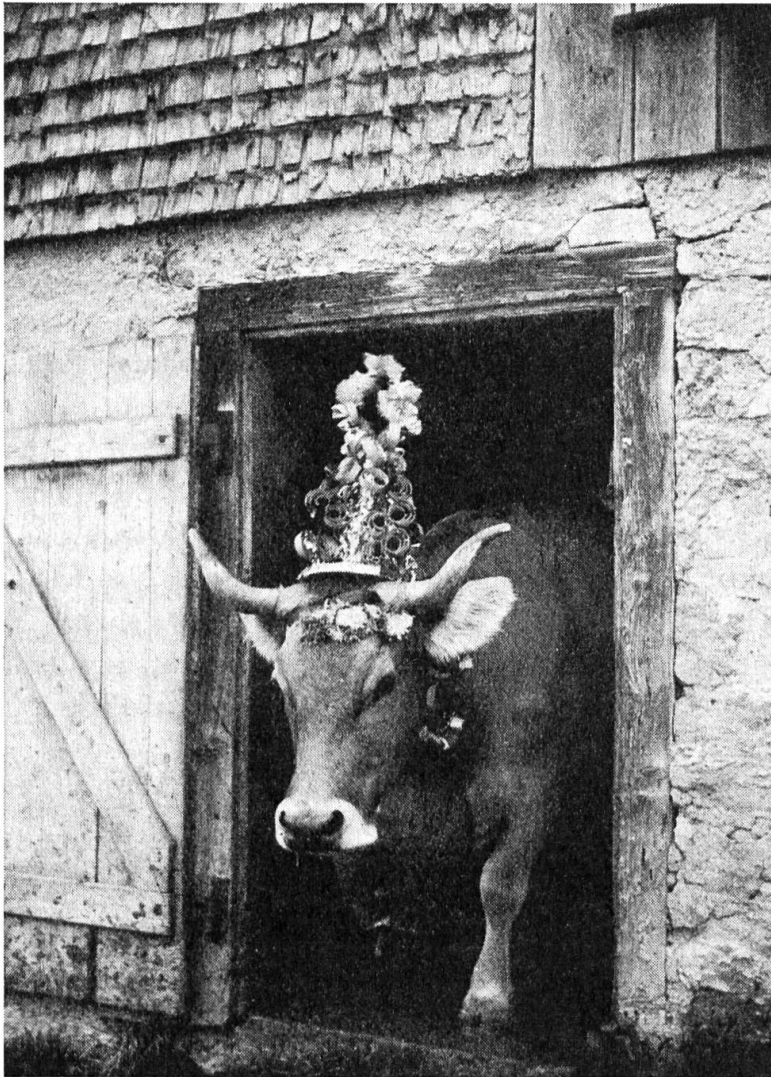


Heute werden die «Schäpel» und die Treicheln mit einem Fahrzeug in die Alp gefahren. Unsere Aufnahme zeigt einen «Schäpel»-Transport vor dem Portal der Pfarrkirche von Flums.

Ränge nicht nach vorne drängen. Aber auch die Hirten halten an der einmal getroffenen Ordnung fest. Falls eine jüngere Kuh allzu ungestüm zur vorderen Gruppe aufschließen will, lernt sie den Stock kennen. Bei den «Faarschällä» spricht man von einem «Spiil». Je drei Glocken weisen einen aufeinander abgestimmten Klang auf, der sich in der großen Zahl von Treicheln aller Art allerdings verliert.

Hinter der ersten Gruppe folgt der Senn. Wie die Knechte trägt er ein mit Edelweiß, Alpenrosen und Enzian besticktes schwarzes oder blaues Futterhemd. Den Hut ziert ein von der «Schäpelfrau» eigens bereitgestellter «Huetmäjä», ein Sträußchen künstlicher Blumen mit drei farbigen Bändern von etwa sechzig Zentimeter Länge, die über die linke Schulter herunterfallen. Auch in bezug auf den «Huetmäjä» erweisen sich die Hirten als sehr wählerisch. Sie werden von den «Schäpelfrauä» nicht mehr selber hergestellt, sondern in einem Geschäft für Dekorationsblumen eingekauft. In der rechten Hand trägt der Senn einen Stock. Die blauen und schwarzen Futterhemden mit den Stickereien kennt man im Sarganserland erst seit einigen Jahren. Früher trugen die Hirten bei der Alpfahrt ein weißes, an den Armen nach hinten gekrempeltes Hemd und ein schwarzes Gilet. Blumenschmuck gehörte aber schon damals auf den Hut. Hinter dem Senn folgt eine zweite Gruppe von Kühen mit dem Küher, eine weitere Gruppe mit dem Zusenn, dann die hochträchtigen Rinder mit dem Rinderknecht und schließlich das Jungvieh mit «sus äim», das heißt mit einem Gehilfen, der diesen wenig be-

gehrten Posten zu versehen hat. Insgesamt zählt das Molser Sennten etwa fünfundsiebzig Kühe und fünfundneunzig Rinder und Kälber. Im Herbst 1973 wurden fünfundfünfzig «Schäpelchüä» mit ebensovielen Treicheln gezählt. Die zunächst weit auseinandergezogene Herde schließt auf dem



Treicheln, «Schäpel» und «Stirnämjä» werden den Tieren größtenteils im Stall umgebunden. Auf der Molseralp verursacht das «Aaschaplä» einen beträchtlichen Zeitaufwand. Photos: A. Senti

langen Weg ins Tal allmählich auf. In die angrenzenden Wiesen ausbrechende Tiere werden von den Knechten oder dem Hund wieder auf die Fahrstraße zurückgebracht.

Da und dort sammeln sich, vom tiefen, lange im voraus vernommenen Herdengeläute darauf aufmerksam gemacht, die Anwohner der Fahrstraße, um die Tiere in ihrem festlichen Schmuck zu sehen und sich mit dem Senn und den Knechten zu freuen. Unter den Türen der Wirtshäuser wartet die Wirtin oder eine Serviertochter mit einem Glas Wein. Das Hoi, hoi, hoi dou! der Hirten wird lauter und erfüllt mit den sich mehrenden Jauchzern, der gewaltigen Grundtonmasse der Treicheln und den darüber hinweg schwingenden hellen Schellen des Jungviehs den halben

Berg. Um die Mittagszeit herum erreichen die «Molser» das Dorf Flums. Überall säumen nun Schaulustige die Straßen und Plätze. Die Kinder fahren dem Vieh auf den Velos voraus.

Von Flums aus benützt das Molser Sennten die über Berschis führende alte Landstraße und erreicht in Walenstadt die Staatsstraße. Zwei motorisierte Polizisten helfen durch Absperrungen, die Viehhabe ohne Schaden an den Autokolonnen vorbei, um den Bommerstein und schließlich nach vier Wegstunden nach Mols zu bringen. Das Marschtempo der Herde ist erstaunlich und nimmt ständig zu, als ob die Tiere ahnten, daß ihre Besitzer auf sie warteten. Die Übernahme der Tiere durch die Bauern ist formlos und wickelt sich rasch ab. Senn und Knechte löschen im nahen Gasthaus den Durst und sind dann beim Alpmeister zum Mittagessen eingeladen. Dort nehmen sie auch den Lohn für den ganzen Sommer – für etwa fünfzehn Wochen – entgegen, die sie auf der Alp zugebracht haben. Gegen Abend werden die «Schäpel» und die Treicheln in Erwartung eines Trinkgeldes bei den Bauern wieder eingesammelt. Aus diesem Trinkgeld bestreitet der Senn zunächst einmal die Miete für die «Schäpel», die er noch am gleichen Abend der «Schäpelfrau» zurückbringt, damit sie sie an ein anderes Sennten ausleihen kann. Was folgt, ist ein feuchter Abend und eine fröhliche Nacht. Anderntags kehren die Hirten auf die Alp zurück, um in den Hütten und Ställen aufzuräumen und das Milchgeschirr ins Tal zu holen. Man heißt das «uusplünderä».

Ein Rest bäuerlichen Brauchtums

Obschon sich die Lebens- und Arbeitsverhältnisse auf den Alpen infolge der besseren Verkehrsverbindungen in mancher Hinsicht verändert haben, bestehen die meisten Sennen und Hirten des Sarganserlandes nach wie vor auf einer festlich gestalteten Alpabfahrt. Sie scheint ihnen nicht weniger selbstverständlich als der Herbst, der sie mit dem ersten Reif zum Verlassen der Alpen zwingt. Nur so läßt sich erklären, wie sich das Brauchtum um die Alpabfahrt in so ursprünglich anmutender Form erhalten und in den letzten Jahren noch weiter entfalten konnte.

Der Anlaß scheint nicht nur den Wünschen und Vorstellungen der Hirten, sondern auch der einheimischen Bevölkerung zu entsprechen. Man freut sich über die farbenprächtigen Züge der Alpabfahrt, merkt sich die Originalität und die Zahl der «Schäpel» und lobt den darin zum Ausdruck kommenden Gestaltungswillen der Alphirten. Man erkennt in den «Schäpel» aber auch das solide und einfallsreiche handwerkliche Können der «Schäpelfrauä», das nicht ohne weiteres Nachahmung findet. Aus dieser spontanen und uneingeschränkten Anerkennung heraus entstehen Jahr für Jahr immer wieder neue Proben dieser farbenprächtigen und fröhlichen Kunst. In den Redensarten: «Si isch gschaplet (aufgeputzt) we nä Chuä an dr Alpfaart» und «Än anders Moul züchen mer em dinn dr Schapel schu ab», hat sich der Brauch auch in sprachlicher Hinsicht niedergeschlagen.